

Aufzeichnungen eines Kriegsgefangenen.

Die 16. P. D. (Panzerdivision) hat als erste deutsche Division die Wolga erreicht. Der Vorstoß vom Don bei **Kalatsch** bis **Stalingrad** gelang in einem Tage. Unser Battl. Pz. Pi 16 (Panzerpionierbataillon 16) stieß nach **Lataschinka**, einem kleinen Dorf oberhalb von **Stalingrad** vor und besetzte es.

Über die steilen Westufer der Wolga, bepflanzt mit Wein und Malven, ging der Blick weit über den drei Kilometer breiten Fluß ins östliche Flachland. Das Bataillon mußte nach Norden abriegeln, den Strom bewachen und gegen das Dorf **Rynok**, welches noch vom Russen besetzt war, solange halten, bis Verstärkung kam.

Der Panzerzug besetzte den schmalen Streifen Ufer am Steilhang. Rechts befanden sich Eisenbahngeleise, welche im schrägen Abfall nach **Stalingrad** herunterliefen. Ein Zug, vollgepackt mit Musikinstrumenten, stand einsam und verlassen hier. Ein Klavier wurde herausgenommen und bald erklangen deutsche Lieder, von Meisterhand gespielt.

Der Russe war ruhig. Der erste Tag verging. Der zweite. Nichts geschah. Wir hatten uns Löcher gegraben, in Ermangelung von Stämmen Sperrholz und dünne Bretter mit etwas Erde als Auflage gemacht. Am dritten Tage ging es los. Zuerst Flak im Erdbeschuß. Garnicht so übel gezielt.

Später erfuhren wir, daß sie Weiberbedienung hatten. Dann setzte die Stalinorgel ein. Immer vier Batterien auf einmal - es waren jedesmal 48 Geschosse, welche heranraderten. Doch Verluste entstanden kaum, denn die Tiefenwirkung blieb aus. Gemütlich wurde es erst in der Nacht, als ca. 2000 Bomben das Dörflein von armeligen zwölf Häusern zur Sau machten.

Hein und ich lagen in unserem improvisierten Bunker. Eine Zigarette nach der anderen rauchten wir, um die aufgepeitschten Nerven zu beruhigen. Mit viel Getöse kam ein Baum mit dem abgehauenen Wurzelende durch unser Sperrholzdach, setzte sich zwischen meine Beine und besah mein blasses Gesicht.

Die Verluste waren trotzdem nicht groß. Am anderen Morgen war die große Anzahl an Fahrzeugen klein geworden, doch nur zwei Mann an Toten und zwölf Mann verwundet.

Auf Befehl wurde ein Teil der Muni- und Mannschaftswagen herausgezogen und nach einer Balka (Schlucht) nach hinten gebracht. Um dahin zu kommen, mußte ein kleiner Berg überquert werden, sehr gut einzusehen von der russischen Seite.

Waren die ersten Tage zu ruhig gewesen, so wurde es jetzt zu unruhig. Jeder einzelne Mann wurde unter Ari - Beschuß genommen, so daß bald nur noch nachts die Straße benutzt werden durfte.

Schlimm wurde es bei uns am Schmalufer der Wolga. Die Weiberflak setzte bald den Beschuß gegen die Steilwand ein. Stein- und Stahlsplitter machten bald einen Aufenthalt im Freien unmöglich. Unser Leben spielte sich in und unter den Panzern ab.

Eines Nachts Alarm. Ein großes Transportschiff in der Mitte des Stromes versuchte sich durchzuschleichen in Richtung abwärts. Alle Panzergeschütze und MG's nahmen den Kahn unter Feuer.

Bald zeigte sich eine Flamme, die sich schnell vergrößerte, und eine riesengroße brennende Fackel zog den Strom herab.

Am anderen Tage erfuhren wir, daß der Kahn Flüchtlinge geladen hatte- viele Frauen, Kinder und alte Männer wurden unterhalb angeschwemmt. Kismet.

Ungefähr Mitte August versuchte der Russe zu landen. Ein furchtbares Geschiesse und Durcheinander entstand. Es war Nacht, pechdunkel. Der Alarm erfolgte, als der Russe schon unter uns war. Jeder schoß, so gut es ging, bis der andere Morgen durch 500 Gefangene zeigte, daß wir wohl gewonnen haben mußten. Ein besonderes Lob des Divisioners zeigte uns mit ausgegebenen Auszeichnungen, daß wir schrecklich tapfer gewesen sein mußten. Manche vollgeschissene Hose war der Beweis dieser Tapferkeit.

So nahte der Monat September. Es war schon empfindlich kühl geworden. Ich hatte Nachtwache. Still stand ich am Strom, summte leise: Es steht ein Soldat am Wolgastrand, und mußte grinsen, daß es wirklich Tatsache war.

Am Himmel zog der kleine Wagen langsam nach Westen. Ich legte meine Grüße hinein nach den Lieben zu Hause. Dann grübelte ich über den Sinn des Lebens nach, fand aber nichts, was im Kriege das Leben lebenswert macht - denn Menschen zu töten ist sinnlos.

Es wird so viel von einem höheren Wesen gesprochen, welches Gott genannt wird. Liebe, Geduld und Gehorsam sind seine Hauptparolen. Kann er denn Liebe verlangen und Grausamkeit geben? Kann er denn Geduld zum Leiden verlangen, wenn sich die Menschen selbst dieses Leid antun?

Und gehorsam sind wir: Wir können strammstehen auf Befehl, wir können schießen, töten auf jede erdenkliche Art. Sind wir nicht gehorsam, so schießen die Anderen. Ich glaube, Kriege müssen sein, damit nicht so viele Menschen satt werden. Vielleicht gibt es immer noch Menschen, die glauben, hungern zu müssen, wenn die Erde überbevölkert wird.

Nur sind es dann solche Menschen, die Einfluß haben auf die Geschicke ihrer Völker. Wir sind ja "ein Volk ohne Raum". Bis zum **Ural** muß Deutschland vergrößert werden. Die anderen unterjochten Völker werden für uns arbeiten, und der deutsche Herrenmensch ist ein gottähnliches Wesen. Ganz schöne Aussichten für uns.

Der Morgen dämmt. Fest stecke ich die Hände in die Manteltaschen, denke: Einmal wird schon wieder ein Krieg aus sein, und du kannst heim.....heim. Die Ablösung setzt dem Denken ein Ende. Der neue Tag bringt die Ablösung für uns. Acht Tage, drei Kilometer zurück. Das sind acht Tage Ruhe mit viel Schlaf. Es sind Führerpakete verteilt worden. Für jeden eins. Angeblich für das ungemein tapfere Verhalten des Bataillons beim Überfall der Russen. Gerke hat dafür das Ritterkreuz bekommen, wir Schokolade und Zigaretten. Ist ja auch gleich, wofür - Hauptsache, es schmeckt und qualmt.

Es wird jeden Tag toller. Die Wolga führt schon Eis. Unsere Stukas pflügen jeden Meter Boden auf der anderen Seite um. Wir denken dann, nun ist für einige Zeitlang Ruhe mit der Schießerei. Aber sobald die Flieger fort sind, geht es lustig weiter, als ob nichts geschehen wäre.

Heute sprach ich mit einem gefangenen Russen. Er war Student, sprach ein tadelloses Deutsch und meinte, der Krieg würde von den Russen gewonnen werden. Ich lachte und meinte, die Wolga wäre doch Beweis genug für unsere Siege.

"Man kann sich auch kaputtsiegen", war seine Antwort, "wir Russen haben Menschen, sehr viele Menschen. Ihr Deutschen habt Material, sehr gut, aber wer lenkt es?" "Quatsch", dachte ich, "2000 Kilometer, und dann den Krieg verlieren? Unmöglich!"

Am 8. November '42 hätte ich in Urlaub fahren können. Habe es abgelehnt, denn nach Adam Riese hätte ich kurz vor Weihnachten wieder da sein müssen. Endlich mal wieder zum Fest zu Hause sein! Der Alte war einverstanden, daß ich gegen Mitte Dezember fahren kann. Hallelujah!!!

Wir sind wieder abgelöst und zittern uns in der Balka warm. Scheußlich kalt ist es. Mein Bunker ist mit Tüchern umhangen. Zwischen zwei Steinen ein kleines Feuer. Winterkleidung soll unterwegs sein. Der Russe pflanzt schon zwischen uns mit Ari und Flieger.

Acht Mann gestern an Verlusten. Ein MTW (Mannschaftstransportwagen) war getroffen von Bomben und brannte. Die Kiste war voll T-Minen. In dem Moment, wo die Jungen mit Schaufeln Sand reinschmeißen, geht der Laden hoch. Fleisch und Knochen blieben über, und ein dankender Nachruf.

Ist doch ein riesengroßer Quatsch: Erst wird der lang erwartete Sohn geboren, mit viel Mühe, Fleiß und Mutterliebe großgezogen. Der Einzige soll es besser haben, als seine Eltern. Schulbesuch und Studium vom Munde der Eltern abgespart. Dann Krieg und Einberufung. Der Junge ist sogar Offizier geworden, hat den Orden wegen Tapferkeit.

Bis eines Tages oder Nacht eine Kugel oder so ein dämlicher Splitter kommt und allen Hoffnungen für ferneres Wohlergehen ein Ende macht. Der eine sagt dann, es war ein feiner Kamerad. Die Mutter meint, daß es ihr im Alter schlechter geht, - ja, wenn der Junge noch lebte, dann hätte sie es gut. Ja, - wenn.

Der 20. November 1942 ist der Beginn der Wende im Kriegsverlauf. Dieses Mal nicht von Hitlers Gnaden, sondern durch die Russen. Durchbruch am Don und Überrennen der dortigen rumänischen und italienischen Divisionen.

Vorstoß von **Astrachan** über **Salsk**, **Rostov** bis **Kalatsch** am Don. Der Laden war zu, einschließlich zweiundzwanzig Divisionen. Was nun? Am 21. 11. morgens Befehl für beide Panzerzüge, mit abgestellten Teilen unserer und anderer Divisionen die Lage bereinigen. Schön! Machen wir.

Ich setze mich in meine Katja und gondole mit den anderen los - Richtung **Kalatsch**. Auf halbem Wege kommen uns schon versprengte Truppenteile entgegen. Nichts zu machen, der Russe drückt nach. Anfrage beim Divisionsstab. Wir sollten bei **Peskowatka** über den Don und von dort dem Russen in den Rücken fallen, aufteilen, und mit dem inneren Vorstoß unsere Teile verbinden.

Hätten wir gemacht, wenn es gegangen wäre. Über den Don kamen wir, uns entgegen die rumänische Kavallerie. Allerdings ohne Pferde, aber in der Hand Petroleumlampen, Kochgeschirr, und sonstige Sachen, die man meist braucht. Karabiner oder Gewehr hatte keiner. Hinter denen kamen die Russen. In der Luft und auf der Erde, in hellen Scharen. Wir haben geknallt, aber langsam und sicher wurde der Druck immer stärker, und in der Nacht haben wir uns abgesetzt über den Don nach Osten.

Ich bekam etwas Unruhe wegen meinem bevorstehenden Urlaub. Auch meinte der Alte, wir bereinigen die Sache, und, ob Sie nun vor Weihnachten oder etwas später fahren werden, ist doch egal. Mir war's egal, mit etwas Unglauben. Wie so viele andere Dussels vertraute auch ich dem Führer. Hatte er doch gesagt: "Ich werde euch raushauen".

Nun, dann man tau! Im Dorfe **Peskowatka** schlugen wir zweimal den Russen zurück, dann zogen wir uns zurück, in Richtung **Marinowka**. Unterwegs wollte dem Alten seine Mühle nicht mehr. Wir luden die Munition aus und drehten das Rohr in Richtung Feind. Es sah lebensgefährlich aus, aber nichts dahinter. Nun hatten wir noch zwölf kleine und sieben große Panzer. In **Marinowka** wurde der Befehl herausgegeben, daß es vorläufig nur noch halbe Portionen und Zuteilungen gibt.

Göring hätte aber versprochen, daß innerhalb einer Woche die Luftversorgung so klappte, daß alles wieder normal lief. Wir haben geschimpft, aber einige Wochen später wären wir froh gewesen, wenn wir halbe Portionen gehabt hätten.

Durch dauernden Einsatz war unser Bataillon auf 230 Mann zusammengeschmolzen. Alles wurde nun in einer Kompanie vereinigt. Traurig, wenn man bedenkt, daß wir im Mai '42 nach der Auffrischung in **Makejewka** noch 1200 Mann waren. Alles Jungens aus dem Arbeitsdienst; zwischen 19 und 22 Jahren. Fast Jeder hatte sich schon sein EK (Eisernes Kreuz) verdient.

Hube, unser Divisionskommandeur, sagte damals bei der Besichtigung: "Kameraden, den Urlaub streichen wir. Unser Weg nach Hause geht über den Osten. Der **Ural** wird deutsch!" Ob er heute noch recht bekommt? Die Lage ist so, daß wir eingeschlossen sind, und der so schwache Russe ist verdammt stark.

In **Marinowka** hielten wir uns nicht lange. Bei **Gorodischtsche** bezogen wir Bunker. Links und rechts war der Russe vorgedrungen, aber wir konnten die Stellung halten. Es war Dezember; nur noch Tage bis Weihnachten. Verpflegung war pro Mann 100 Gramm Brot, eine Rolle Drops und einmal am Tag Pferdefleischsuppe. Gäule, die seit dem Sommer hier lagen und nun schön steif gefroren waren, mit 30 bis 35 Grad minus schmeckten, unserem Hunger nach empfunden wie Schinken mit Spargel.

Nichts, aber garnichts war mehr sicher. Wir machten Streifzüge, ob irgendwo noch so ein Stück Aas war. Pferdefleisch wurde zehn Mal ausgelaugt, damit es immer wieder Suppe gab. Heiligabend ging der Bataillonskommandeur durch alle Bunker. Jeder Mann bekam ein halbes Brot, was klebrig war und als Wandbefestiger gebraucht werden konnte.

Dann eine halbe Tafel Schokolade, sechs Zigaretten, ein Händedruck und je zwölf Mann eine Flasche Fusel. Wer das EK II hatte, bekam außerdem das EK I. Ich habe es gar nicht angehängen, sondern auf's Brot gelegt. Hein meinte ja, der Belag sei ein bißchen hart. Tja, ein Stück Wurst wäre besser. Wir sangen

damals:" Manstein komm in unser Haus, hau uns aus dem Kessel 'raus", nach der Melodie ' Lieber, lieber Nikolaus..."

Es ging das Gerücht herum, Manstein stieße mit einer Armee von **Rostov** aus vor, um uns herauszuholen. Viel später wußten wir erst, daß der Durchbruch nicht gelungen sei und schon am 14. Dezember gescheitert war. Uns wurde gesagt, wir bilden eine Stoßgruppe von innen, aber Stalingrad wird nicht verlassen. Führerbe- fehl.

Gott! Adolf! Wenn du deine glorreichen Truppen sehen könntest. Eine Räuberbande ist dagegen feine Gesellschaft. Das fehlende Winterzeug machte alte Weiber aus uns. Streifen Tuch um die Ohren, um den Bauch, die Beine und auch noch um Schuh und Stiefel. Dazu die aufgerissenen Lippen und Hände. Der Frost fraß uns mit dem Hunger auf.

Januar 1943. Neujahr ist ruhig verlaufen. Der Russe hat Feuerwerk gemacht. Ich hatte die Ehre, den letzten einsatzbereiten Panzer zu fahren und ihn innerhalb zehn Minuten mit abgeschossenem Turm und zwei Toten dem Russen zu überlassen.

Trotzdem bekam ich einen Anschuß vom Alten, ich sei nicht vorsichtig genug gewesen. Kann sein, denn so langsam wurden wir bedeppt. Hatte einer ein Stück- chen Knäckebrot, so wünschte ihm jeder den Tod, damit er ihn beerben konnte. Brot gibt es keins mehr, nur, wer eine Patrone findet, bekommt ein Knübbelchen vom eisernen Portionenbrot.

Einmal fand ich einen ganzen Rahmen, fünf Stück. Das waren fünf Brote á 2 Gramm. Gott, war ich reich. Hein bekam zwei, und den ganzen Tag haben wir darauf rumgemümmelt, in den Mund und aus den Mund. Das reinste Gesell- schaftsspiel.

Am 8. Januar warf der Russe Flugblätter ab, mit der Aufforderung zur ehrenvollen Kapitulation. Bedingung war, alle Fahrzeuge ganz zu lassen, um die Versorgung der Gefangenen sicherzustellen. Offiziere konnten den Säbel behalten, und sie, mit den Mannschaften, alle Orden.

Paulus lehnte nach Rücksprache mit dem Führer die Kapitulation ab:

"STALINGRAD WIRD GEHALTEN BIS ZULETZT!!!"

Am 10. Januar, morgens 6.00 Uhr ging es los. Unser Abschnitt, der den Sack nach außen bildete, bekam zwei Tage und drei Nächte Trom- melfeuer. War das ein herrlich' Leben. Bei 30 Grad Kälte im offenen Loch immer warm durch die Nervenheizung. Hier ein Schrei und Wimmern und in anderen Ecken Gesang frommer Lieder. War der Russe ein Dussel! Die ganze Schießerei könnte er sparen und nur im Spaziergehen uns einkassieren.

Am 13. Januar morgens, als die Schießerei aufhörte, zogen wir leise und heimlich nach Osten, Richtung **Stalingrad**. Noch 97 Mann sind wir; nicht alle von uns, aber jetzt war ja alles egal. Nur weg, ganz schnell weg. Meine Füße waren blau. Fahrzeuge mußten vernichtet werden. Alles ging per pedes. Zwei Tage brauchten wir für die 65 Kilometer. Hinter uns, von beiden Seiten der Russe. Rechts trieb er einen Keil bis zur Wolga und damit waren wir von Paulus abgeschnitten. Wir wurden nach dem Nordteil **Stalingrads** gedrängt und setzten uns im **Traktoren-werk " Roter Oktober "** und Umgebung fest.

Jetzt fing es an, lustig zu werden. Von allen Seiten konnte der Russe uns mit jeglicher Art Feuer belegen, dabei der Segen aus der Luft. Verluste über Verluste. Vom 21. Januar an schoß der Russe nur noch nach Bedarf. Wir waren auf 29 Mann zusammengeschmolzen, einschließlich Offiziere. Zwei Kilometer hatten wir zu halten. Der Russe lag uns gegenüber. Wir hatten keinen Schuß Gewehrmunition. Handgranaten war die Waffe, die alle retten sollten. Wie oft bekam einer einen Nervenanstreißer, riß ab und wie ein Sturm wurde jeder verrückt und warf seine Kügelchen zu den Russen. Doch dieser ließ sich nicht bange machen. Einige kurze MG - Stöße und die Nerven hatten wieder Ruhe.

Schlimm war der Geruch, der bei passendem Wind vom Russen hinüberwehte! Speck, Fleisch und sonstige Nasendelikatessen ließen uns das Wasser im Munde zusammenlaufen. Dazu die Propaganda! **Kommt herüber zu uns! Dreimal täglich warme Suppe und Brot, viel Brot!**

Doch keiner machte Gebrauch davon. War es die Disziplin? Kameradschaft? Oder sonst was? Übergelaufen ist seit Dezember keiner mehr von uns. Sonst war die 6. Armee alles andere als eine Elite-Armee. Ab Mitte Januar war jeder berechtigt, jeden zu erschießen, der das Wort Disziplin nicht beachtete.

Ein stolzer Oberst sah mich beim Rückmarsch ein Stück eisernes Portionenbrot essen. "Kamerad, kannst du mir ein Stückchen mitgeben?" Ich hab's getan, nicht aus Mitleid, aus Genugtuung.

Einmal wollten Deserteure mit den Fingern Pferdefleisch zerteilen. Nur ganz kleine Streifen konnten sie von dem gefrorenen Zeug abziehen. Sie mußten es mit dem Tode bezahlen. Menschen waren wir keine mehr, die Gesichter, die Füße und Hände waren zerfressen von Frost, einen Blick in den Augen, der blöder nicht sein konnte. Hein hatte schon ein richtiges Engelsgesicht, mehr Augen als Backen. Von mir behauptete er dasselbe.

Schlimm waren die Läuse. Ein Griff unter die Achseln und Hunderte krabbelten herum. Vom Kratzen hatte sich die linke Hüfte entzündet. Keiner hatte auch nur ein Stückchen Heftpflaster, geschweige denn Verband oder sonstige Medikamente oder Medizin. Wer eine Verwundung davontrug, und war sie noch so klein, konnte die Himmelfahrt antreten. Zwar ohne Pauken und Trompeten, aber besser war es ihm doch.

Von sechs Mann waren nur noch Hein und ich im Bunker. Alle anderen waren tot. Abends, nach Dunkelwerden kroch einer auf dem Bauch die 200 Meter bis zur Küche. Wie oft kam es bis zum 21. Januar vor, daß so ein dummer Splitter vom Granatwerfer den Topf kaputthaute und dann hieß es, einen Tag mehr hungern. Doch alles ist Gewohnheit.

Am 30. Januar erfuhren wir durch Radio, daß Paulus kapituliert hatte in der Innenstadt. In Deutschland wurden große Reden geschwungen, als Andenken an die Helden von Stalingrad. Dabei waren wir aufgewärmten Leichen noch da, noch mit über 250 Mann.

Strecker, der Oberbefehlshaber von Nord, ließ sämtliches Benzin für die Aggregate zusammenkratzen und funkte: **"Vorzeitige Leichenreden unerwünscht!"**

Uns ließ alles kalt, das Gehirn reagierte kaum noch auf eine Handlung. Keiner dachte "Wie lange noch?" oder "Warum?". Eine Horde Verrückter, nicht gefährlich, nur bedeppt.

In der Nacht zum 2. Februar, ich hatte Grabendienst, kam ein Melder vom Divisionsstab und überbrachte den Befehl der Kapitulation um 5 Uhr morgens.

Wir räumten sofort den Graben, empfingen an der Küche noch Suppe und jeder eine Scheibe Knäckebrot, die anscheinend als äußerste Reserve gedacht war. Ein Fetzen ans Gewehr gebunden, warteten wir am Befehlsbunker auf die Ereignisse, die da kommen sollten.

Es wurde dämmerig und langsam heller. Einen Mann hatten wir auf einen Handschlitten gelegt, da ihm beide Beine erfroren waren. Mein rechtes Bein schmerzte stark. Die Verwundung am Schienbein eiterte. Es war schon hell. Die Russen in weißen Leinenüberzügen zogen links und rechts an uns vorbei, ohne von uns überhaupt Kenntnis zu nehmen.

Endlich erschien ein Offizier. Die Pistole lose in der Hand kam er auf uns zu. "Nu Krieg kaputt", sagte er und winkte uns, nach irgendeiner Himmelsrichtung zu gehen. Dann tappten und krochen 29 ausgemergelte Gestalten als Überreste des stolzen Pz-Pi Battl. in die Gefangenschaft. Vom Sieg hatten wir geträumt und so kam das Ende am 2. Februar 1943.

Kriegsgefangen in Russland

Die folgenden Aufzeichnungen entsprechen voll und ganz der Wahrheit, trotzdem manches unwahrscheinlich klingen mag.

Von allen Seiten kamen größere und kleinere Trupps deutscher Soldaten zusammen. Wir zogen nach Westen in Richtung **Gorlowka**. In der Steppe wurde halt gemacht. Ungefähr 15 - 20000 Menschen, oder vielmehr, menschliche Wracks standen herum, kein Wort, kaum ein Laut. Hier und da stöhnte einer oder fiel lautlos um.

Immer mehr kamen. Der eine glich dem anderen in seiner Geistesverfassung, als ob alle Zwillingbrüder seien. Bisher waren Plündereien bei uns kaum vorgekommen. Schon mal rief ein russischer Soldat: Urr jes, ohne handgreiflich zu werden. Es war eine sibirische Division, die uns gegenüber gelegen hatte.

Jetzt wurden wir von der Etappe übernommen und spürten es sofort. Alles in Reih' und Glied antreten - Befehl Nr. 1! Wer noch eine Waffe hatte, der warf sie fort. Wer mit der Waffe angetroffen wird, wird erschossen. So mancher Revolver flog noch heimlich in den Schnee. Wurde der bisherige Eigentümer aber dabei von einem Russen bemerkt, so landete der Gewehrkolben in dem Gesicht des Betroffenen.

Dann zogen Tausende und Abertausende in die winterliche Steppe. Wer zurück blieb - und es waren viele - lebte nicht mehr lange. Dauernd knallte es. Unser Kamerad, den wir auf einem Schlitten mitgenommen hatte, mußte auch zurückbleiben, wir konnten nicht mehr.

90 Kilometer durch die Steppe ohne Essen, ohne Schlaf. Vier Tage dauerte der Marsch. Nachts mußten wir stehen im dichtgedrängten Kreis - wie eine Hammelherde. Noch nicht einmal die Toten konnten umfallen. Am Morgen merkten wir es erst.

Langsam kroch die Kälte die Beine herauf und ergriff den ganzen Körper, aber uns war alles gleich. Nicht das geringste Interesse an unserem Schicksal machte sich bemerkbar. Am zweiten Tage war die Hölle los. Russische Soldaten sprangen zwischen uns, rissen Uhren, Ringe und sonstige Schmucksachen ab. Packtaschen, Kochgeschirre, Mäntel, Decken, ja, sogar Stiefel wurden von den Beinen gezogen - alles weg.

Ich hatte eine Decke zusammengerollt quer über die Schulter hängen. Ein Soldat trat mir in den Hintern und hielt dabei die Decke fest. Ich flog in den Schnee und hatte bis auf einen Löffel nichts mehr. Das Fieber machte sich bei mir bemerkbar. Ich sah Gestalten mit grossen Bärten und langen Hemden am Wege knien. Sie riefen immer: "Herr, erbarme Dich der Menschen." Dann hörte ich Musik und Gesang: 'Wir winden Dir den Jungfernkranz' aus dem Freischütz. Ich riß die Augen weit auf: Nichts mehr!

Damals habe ich gebetet: "Lieber Gott, laß mich noch einmal den Freischütz hören." Ein Verlangen, welches unerreichbar schien. Doch es war noch lange nicht der Höhepunkt der Leiden. Später sollte es viel schlimmer kommen. Wir torkelten weiter. Ein Asiate als Bewachung ging ungefähr vier Reihen vor uns. Er lachte immer freundlich, sprach viel, ohne das wir ihn verstehen konnten. Dann und wann schoß er in die Luft, vielleicht aus Freude am Schießen. Auf einmal war es passiert. Wie es kam, weiß keiner. Der Asiat zeigte seine blutende Hand, durch die er sich selbst geschossen hatte.

Dann wurde das freundliche Gesicht mit einem Schlage verbissen. Er riß die MP an die Hüfte und streute zwei Salven zwischen uns. Wir standen wie erstarrt, aber schon war es vorbei. Die Nachfolgenden drängten. Das Laß - mich - nicht - liegen - Kamerad blieb unbeachtet. 17 Mann lagen am Boden, und wir stolperten weiter über Tote und Verletzte.

In zwei Tagen erreichten wir **Gorlowka**. Hier ein kurzer Halt. Alles antreten. Ein Russe hielt eine Ansprache, von Dolmetschern übersetzt. "Da wir (die Deutschen)", sagte er, " alle Wagen kaputtgemacht haben, wären sie zur Zeit nicht in der Lage, alle Kriegsgefangenen mit Essen zu versorgen." Also Geduld, wir bekämen alles, sobald wir im Lager sind.

Wir zogen in zwei Tagen den Weg wieder zurück, den wir gegangen waren. Hunderte lagen am Wege, erfroren, erschossen. In einer Balka wurde aufgeteilt. Mit ungefähr tausend Mann zogen wir wieder los, um nach einem Kilometer in Sommer - Pferdeställen Aufnahme zu finden. Je 50 Mann in so einem Stall. Die Decke bestand aus geflochtenen Zweigen, nur von unten zu sehen, denn oben lag dicker Schnee darauf.

Wir konnten nicht liegen. Der Hintermann setzte sich mit gespreizten Beinen und der Nächste wieder dahin. So gelang es, eine gewisse Wärme zu erzeugen. Uns tat es gut, aber der Schnee wurde weich. Es tropfte von oben. Am Morgen hatte jeder einen dicken Eispanzer. Die, die Erfrierungen 2. Grades hatten, schrien bei jeder Bewegung fürchterlich. Damals dachte ich, die Quäätschkes, und mußte es doch wenig später selbst mitmachen, was das für Schmerzen sind.

Nach der ersten Nacht hatten wir sieben Tote.

Hm, meinte einer, noch einmal so, und wir können alle liegen. Es kam nicht einmal, noch vielmal so. An diesem Morgen gab es zum ersten Mal zu essen. Pro Mann eine halbe Scheibe Trockenbrot. Ich habe den ganzen Tag und die folgende Nacht gebraucht, um die halbe Scheibe Brot herunterzubekommen. Die Zunge lag dick im Halse. Schlucken erschien unmöglich und doch ging es.

Am anderen Tage gab es eine Handvoll rohe Hirse und wieder eine halbe Scheibe trocken Brot. Wer ein Kochgeschirr hatte, riß mit umherliegenden Seitengewehren Gummi von herumstehenden Fahrzeugen ab und machte sich Suppe daraus. Wir weniger Glücklichen aßen das Vogelfutter roh. Jedes Körnchen wurde als Delikatesse in den Mund geschoben und war doch geschmacklos.

An diesem Tage war auch der erste Zählappell. In Reihen standen wir draußen. Die Halbtoten durften drinnen bleiben. Ein Dolmetscher frug, wer Ahnung von Radio habe. Keiner meldete sich. Hein stieß mich an: "Los, melde Dich doch! Vielleicht gibt es was zu fressen." Ich hob den Arm und rief ." Hier!"

Ein russischer Posten nahm mich mit zu einem Bunker. Gott, war es darin herrlich warm. In der Ecke stand ein Offizier und daneben eine Frau in Offiziersuniform. Er fragte mich etwas auf Russisch. Da mir die Sprache zu der Zeit noch fremd war, verstand ich nichts.

Um ihn zu beruhigen, nickte ich mit dem Kopfe und sagte: "Ja,ja!" Da zog er den Revolver und zielte auf mich. Die Frau schlug das Ding hoch und sprach auf ihn ein. Dann sagte sie zu mir in fehlerhaftem Deutsch, was der Russe gesagt hätte. Ich meinte, ich weiß es nicht, vielleicht, ob ich zufrieden bin. Sie sprach: "Nein! Er fragte, ob ich schon viele Russen totgeschossen hätte, und ich hätte dazu genickt und 'Ja,ja' gesagt."

Dann redete sie wieder eindringlich auf den Offizier ein. Der murmelte:" Wod, wod", und grinste dabei. Dann mußte ich mich setzen. Ein Stück Brot, bestreut mit Zucker, richtigem Zucker, gab mir die Frau. "Deutsche lieben Süßes!" sagte sie. Ein großer Topf voll Suppe mit richtigen Fettaugen wurde mir hingesezt. Ich schlang sie hinunter und brach sie sofort wieder aus. Scheinbar wollte der Magen so etwas noch nicht annehmen.

Aber wohler wurde mir doch. Ich brachte den Apparat in Ordnung, behauptete aber, daß eine Antenne nötig wäre. Mein Hintergedanke war, vielleicht gibt es dann noch mehr zu fressen. Ja, am anderen Tage könnte ich eine Antenne ziehen. Heute nicht mehr. Eine Handvoll Majorka, ein Stück Zeitung, und, als kostbarste Gabe ein Stück Brot bekam ich auf den Rückweg mit. Das Brot wurde mit Hein geteilt und der Tabak solange gedreht und Zug um Zug herumgereicht, bis er alle war.

Es vergingen Tage. Der Frost wurde immer schärfer. Wir bekamen die Erlaubnis, Bretter auf den Boden legen zu dürfen. Für uns machte es viel aus, kamen wir doch dadurch von der Erde weg. Von den 50 Mann, die eingezogen waren in den Stall, lebten noch 21. Von unserem Bataillon waren wir zu vierzehn. Fünfzehn waren im Nebenbunker. Alle lebten noch. Zu essen gab es nun jeden Tag einen Fischkopf, eine halbe Scheibe Trockenbrot und eine Handvoll Hirse. Von einem Toten hatte ich das Kochgeschirr geerbt und braute mir einmal am Tag eine dicke Fischhirsesuppe. Die Fischaugen guckten traurig heraus und ich mit demselben Gefühl in den Topf. Komisch, wenn der Mensch wenig hat, kommt er mit wenig aus. Denn als ein russischer Offizier für einen Füllfederhalter einen ganzen Fisch gab, fühlte ich mich als König.

Er war eine der wenigen Ausnahmen, die etwas gaben, wo andere nur nahmen. Nacht für Nacht kamen Russen zu uns, die alles durcheinanderwarfen und alles, was sie gebrauchen konnten, mitnahmen.

Gegen Ende Februar wurden wir zusammengestellt. Es sollte in ein Lager gehen. Wir waren skeptisch und glaubten es nicht. Etwas über 12 Kilometer Marsch führte uns nach **Petetowka**, unterhalb von **Stalingrad** an der Wolga. Hier hatte man vorhandene Baracken notdürftig fertig gemacht. Über zwanzig Häuser, zwei Stock hoch, ohne Fenster, ohne Türen nahmen uns auf. Der Platz reichte nicht. Man räumte weitere Baracken aus, ließ alles umzäunen, und circa 70.000 Kriegsgefangene waren eingeschlossen.

Hier im Lager **Petetowka** lernte ich das Wort 'Kamerad' hassen. Der eine war dem anderen sein Todfeind. Essen, nur essen. Woher, war gleich. Der andere konnte verrecken, wenn man nur selbst lebte.

Das Völkermischmasch wurde nun zentralisiert. Rumänen wurden Lagerführer, Barackenälteste, Dolmetscher, Küchenhengste und bekamen auch sonst Posten, wo sie ihren lieben Verbündeten, den Deutschen, nach allen Regeln der Kunst das Leben schwer machen konnten.

Ich kam mit meinen Jungens in Baracke 11. Der Älteste war ein Banat-Deutscher, das heißt, er war nun Stockrumäne, wollte kein Wort Deutsch verstehen und hatte einen dicken Knüppel. Den ließ er fleißig arbeiten auf dem Körper Anderer. Nicht lange. Denn nach drei Tagen fand man ihn erstickt in der Klosettgrube. Der nun kam, machte es raffinierter. Mir freundlicher Stimme kommandierte er. Wer nicht gehorchte, wurde dem Russen gemeldet und verschwand spurlos.

Eines Nachts flatterte der Heilige Geist zu unserem Ältesten und am Morgen wurden wir verteilt zwischen Rumänen, Italienern, Polen Franzosen, Ungarn und allen sonstigen lieben Menschen. War das ein Leben. Hing der Rock am Stuhl, war er weg. Standen Schuhe da, weg. Beim Essen mußte das Kochgeschirr festgehalten werden, sonst war es weg. An Fresserei gab es pro Tag und Mann einen Fischkopf, einen über den anderen Tag einen Kochgeschirrdeckel Wasser mit Hirse, aber kein Brot. Am anderen Tag eine halbe Scheibe Trockenbrot und kein Wasser mit Hirse.

Ein großes Sterben fing an. Fleckfieber, Typhus, Ruhr brachen aus. Die Läuse konnten wir mit der Hand haufenweise unter den Achselhöhlen und allen möglichen Stellen des Körpers zu Hunderten greifen. Starb einer, so wurde sein Tod verheimlicht, um ja noch für einen Tag das Stückchen Brot oder das Bißchen Suppe zu bekommen.

In drei Monaten sind 34.000 Deutsche und ihre Verbündeten im Lager **Petetowka** gestorben. Nein, nicht gestorben, ganz einfach verreckt. Die Toten mußten ausgezogen werden, kamen nackt, gestapelt auf einen LKW, und mit ihnen wurde ein ehemaliger Panzergraben gefüllt. Die ganz Hungrigen haben sich in die Hand geschissen und die unverdauten Hirsekörner herausgesucht, damit sie erneut dem Magen zugeführt wurden.

Wir froren erbärmlich. Keine Türen, keine Fenster, die Öfen mit Absicht zerstört, damit kein Feuer entstehen konnte. Und immer mehr starben. Nach und nach verschwand einer nach dem anderen von meinem Bataillon. Ich bekam die Ruhr. Nachts 30 bis 40 Mal zum Klo. Dreizehn Monate dauerte es, bis ich wieder geheilt war und hatte als Endergebnis noch 45 kg Gewicht.

Eines Morgens große Aufregung! In einer Baracke war einem Toten am Hintern was rausgeschnitten worden und andere hatten es gefressen. Der Täter wurde nicht ermittelt. Kurzerhand wurde beim Antreten jeder zehnte Mann dieser

Baracke erschossen. Die Fluchtversuche mehrten sich. Keiner davon kam wieder. Ob je einer die Heimat erreichte, weiß ich nicht.

Eines Nachts kamen deutsche Flieger und warfen ausgerechnet bei uns ihre Bomben. Viel Schaden an Menschen und Material gab es nicht.

Ich hatte Arbeit. Meine erste Beschäftigung war Straßenkehrer. Mit viel Liebe führte ich den selbstgemachten Besen hin und her. Mein Hauptaugenmerk waren Kippen weggeworfener Zigaretten. Ein bis zwei am Tage. Dann konnte ich mir eine Zigarette drehen. Ein ungeheurer Reichtum. Dazwischen gab es auch mal einen Tritt in den Hintern von einem besonders kultivierten Soldaten.

Insgesamt habe ich im Laufe der Jahre 72 Tritte bekommen, wurde einmal geschlagen, einmal gesteinigt, drei Mal wollten sie mich erschießen, einmal mit einer Autokurbel den Schädel kleiner machen und zwei Mal mit dem Hackebeilchen erschlagen.

Eines Tages konnte ich eine Turbine reparieren. Es war eine goldene Zeit für mich. Morgens wurde ich geholt von einem Soldaten, dann konnte ich erst essen. Ein Ingenieur leistete mir dabei Gesellschaft. Er hatte in Wien studiert zur Zarenzeit, war ein prächtiger Kerl und schusterte mir viel an Fressalien und Tabak zu. Abends wurde ich dann zurückgebracht. Manchmal hatte ich Glück, daß die Wache nicht kontrollierte, aber meistens wurde mir das Bißchen, was ich hatte, abgenommen. Gott segne die Russen und nehme sie zu sich.

Ich wurde nach Fertigstellung der Arbeit Automonteur. Hier war es nicht so schön. Immer draußen, die Hände froren am Eisen fest. Waschen gab es nicht, ich strotzte vor Dreck. Ein monatealter Bart umwucherte das Gesicht, die Haare legten sich schon in Falten. Husch-Husch muß ein schöner Kerl gewesen sein gegen mich.

Wieder eines Tages kam ein Offizier zu mir. "Du mitfahren nach **Gumrak**, Autos machen." Ich mußte mit. Der Abschied von Hein fiel nicht leicht. 35 Kilometer ging es westlich. Gegen Abend kamen wir an. Hier standen eine Reihe Ari - Zugmaschinen, welche ich reparieren sollte. Die Verpflegung war gut. Vor allen Dingen kein Stacheldraht.

Anfang März sollte ich mit einer Maschine nach **Marinowka**. Ein russischer Oberleutnant und ein Soldat fuhren mit. Die Maschine war offen. Ich hatte Filzstiefel mit großen Löchern in den Sohlen. Durch die Steppe ging es. Alles war weiß. Kein Weg zu sehen, der Schneesturm heulte. Sieben Stunden dauerte die Fahrt zum Ziel. Ein Bunker nahm uns auf für die Nacht.

Am anderen Morgen konnte ich das rechte Bein nicht bewegen. Es war bis zur Hüfte steif. Ich versuchte aufzutreten, es ging nicht. Mit Mühe humpelte ich bis zum Wagen. Der Offizier schimpfte, aber ich konnte nicht fahren. Er setzte sich selbst ans Steuer. Der Soldat zog mich hoch und legte mich auf die Sitzbank. Dann ging es los. Vom Fahren hatte der Offizier wenig Ahnung. Kaum zehn Kilometer weiter war die Kupplung verbrannt und wir standen in der Steppe. Kein Haus, kein Mensch, nur ein Eisenbahngleis ging circa 100 Meter abseits ins Endlose.

Man schob mich vom Wagen und bedeutete mir, ich solle nachsehen, was los war. Die Kupplung war futsch, rettungslos. Der Offizier sagte zu dem Soldaten, wir sollten hierbleiben, während er eine Maschine zum Abschleppen schicken wollte.

Ich wurde wieder hochgezogen und hingelegt. Die Schmerzen wurde immer stärker. Beide Beine waren leblos geworden.

Der Sturm kam. Der Soldat deckte mich mit Fetzen zu und baute ein provisorisches Dach über mich. Dann nahm er einen Eimer, füllte ihn mit Benzin und Öl, steckte das Ganze an und der Ofen war fertig. Es stank fürchterlich, aber es wärmte.

Wieder eine Nacht, dann, am Morgen, kam ein Transportzug. Er hielt und viele Soldaten stiegen aus. Einige kamen auf uns zu. Sie sahen mich in deutscher Uniform. Dann ging es los. Schimpfen, Anspucken, Treten und Schlagen wurde ihre Beschäftigung. Ich lag wie ein Klotz, nur wenn das Bein getroffen wurde, schrie ich vor Schmerz. Endlich wurde der Soldat gehört, der dauernd dazwischen schrie. Man ließ von mir ab und ein Soldat mit typischem Judengesicht frug in gebrochenem Deutsch, was mit mir los sei.

Ich sagte, daß ich es nicht wüßte, denn an Erfrierung dachte ich nicht. Er sagte, daß ein Doktor im Zuge sei. Die Menschen, die mich vorher noch schlugen, brachten mich nun in schönster Eintracht zu einem Waggon. Man klopfte und ein riesiger Bart mit kleinem Gesicht kam zum Vorschein. Die Soldaten hoben mich hinauf. Der Doktor sprach deutsch. Mit einer Schwester versuchte er die Hose abzuziehen. Es ging nicht, denn die Beine waren Elefantentempel geworden. Kurzerhand schnitt man die Hose entzwei. Dann wurde ich ohnmächtig vor Schmerzen.

Als ich wieder zu mir kam, war ein dicker Watteverband um beide Beine. Ich bekam noch ein Stück Brot, dann trug man mich zurück. Die folgende Nacht verging wieder. Gegen Mittag, am anderen Tage war ein Traktor da, der uns abschleppte. Ich habe gejammert, wie ein altes Weib, trotzdem ich mir die Lippen wundbiß. Jede Erschütterung schmerzte. Endlich, gegen Abend, kamen wir wieder an.

Ein Fußboden wurde Krankenlager. Ich bekam halbe Portionen. Das Fieber wurde höher und höher. Ich sang fromme Lieder, verfluchte alles; auch meine Mutter, daß sie mich geboren hatte. Am dritten Tage kam eine Feldschererin zum Nachsehen. Endergebnis: "Du können arbeiten!"

"Jeden Weihnachtmorgen gehst du in die Kirche", habe ich mir damals geschworen. Nur wieder gesund werden. Ein Paar Knüppel wurden Krücken und ich arbeitete. Nach zehn Tagen ging es immer besser. Bald konnte ich am Stock gehen. Die Beine wurden dünner, die Blasen sprangen auf.

Langsam wurde ich wieder Mensch. Die russische Kompanie kam fort. Ich wurde einer anderen zugeteilt und von einem jüdischen Offizier regelrecht verliehen. Ich war Sklave geworden. Man gab mir Essen, damit die Arbeitskraft erhalten blieb. Alles wurde repariert: Autos, Motorräder, Radio, Gewehre, Brillen. Kurz, alles was es gab.

Manchmal erbte ich einen Fisch, etwas Brot oder Hirse. Manchmal Flüche, Tritte oder sonstwas. Der Frühling kam gegen Mitte April. Regen, nur Regen. Man bedeutete mir eines Tages, daß ich in ein Lager müsse.

Ein Auto brachte mich nach **Gumrak**. Kein Lager da. Der begleitende Soldat schrieb etwas auf einen Zettel. Ich durfte absteigen und das Auto fuhr fort. Mutterseelenallein stand ich da. Was nun machen? Russische Soldaten waren genug da, doch keiner störte sich an mich. Ich sah genau so aus, wie sie.

Russische Uniformen, dreckig, speckig, schöner Bart von mehreren Monaten, nach Knoblauch und Zwiebeln stinkend. Nur mit der Sprache haperte es. Ich setzte mich in Bewegung, Richtung Bahnhofsgebäude. Ich überlegte schon, eine Fahrkarte, Richtung Wuppertal zu nehmen. Was hätten die mich dämlich angesehen. Ich lese auf einem Schild: Kommandantura Wagsal.

Aha, also Bahnhofscommandantur. Ich klopfe und trete ein. Einige Soldaten räkeln sich herum. An mich stört sich keiner. Ich setze mich auf den Boden, drehe eine Zigarette und rauche. Ich denke, das kann ja nett werden und schweige weiter.

Nach Stunden, ich döste so vor mich hin, kam ein russischer Offizier. Ein kurzer Seitenblick auf mich, dann wandte er sich ab. Für mich war es nun Zeit, mich erkennbar zu machen. In gebrochenem Russisch, gemischt mit Deutsch sagte ich, daß ich Kriegsgefangener sei. Der Offizier sagte, ich sei aus einem Lager laufen gegangen und wollte wohl reumütig zurückkehren. Ich zeigte den Zettel. Er nickte und sagt Wod Wod. Dann frug er, was ich könnte. Alles.

Schön. Kann hierbleiben. Ich wurde Holzhacker, Aufwaschmädchen und Putzfrau. Essen gab es genug, auch rauchen. Nebenbei reparierte ich. Aus zehn kaputten wurde ein ganzer Volkswagen gebaut. Motorräder folgten, neben allerlei Krimskrams.

Stolz fuhr Stachileutnant Lewschenko durch die Gegend. Er wurde mir ein wirklicher Freund. Wehe, wenn einer ausfallend gegen mich wurde. Ich mußte seine Seife, sein Rasierwasser, seine Unterwäsche benutzen. Langsam wurde ich wieder Mensch. Gott, war das ein Gefühl, 80% der Läuse den Flammen übergeben zu können, indem Hemd und Unterhose ins Feuer wanderten. Auch die Haare bekam ich geschnitten. Aus dem Räuberhauptmann wurde wieder ein Mensch.

Anfang Mai war die Herrlichkeit zu Ende. Mein Stachi wurde versetzt und konnte mich nicht mitnehmen. Ein Briefchen bekam ich wieder, mit dem Segenswunsch der glücklichen Heimkehr. Trotz Ruhr hatte ich mich hier zum ersten Mal richtig wohlgeföhlt.

Ich tippelte in der mir angegebenen Richtung los. Auf dem Flugplatz **Gumrak** sollte ich mich melden. Er hätte alles mit dem Kommandanten fertig gemacht. Die Nacht schlief ich draußen. Keiner störte mich. Meine Gedanken wanderten mit den Sternen nach Westen, nach Hause.

Wie mag es denen ergehen? Ob Nachricht von mir da ist oder einfach vermißt? Am Morgen wanderte ich weiter und erreichte gegen Mittag den Flugplatz. An der Wache lachte man mich aus, daß ich als einzelner Deutscher es wagen wollte, einen militärischen Flugplatz zu betreten. Ich wurde eingesperrt. Nach Stunden kam der Nascholnik, der Leiter. Er war informiert. Mir wurde ein Bunker zugewiesen. Gott, war hier ein Gemüse zusammen. Aus allen Ländern der UdSSR waren Dienstverpflichtete zusammengezogen. Vom Eskimo bis zum Neger und Asiaten war alles vertreten. Man behandelte mich nicht gerade glänzend. Das Essen bestand aus Suppe mit viel Wasser. Gurken wurde das Hauptnahrungsmittel. Als Kriegsgefangener bekam ich die Reste der Mahlzeiten und die bestanden meist aus Wasser.

Die Ruhr verstärkte sich wieder, die Schmerzen wurden immer toller. So gerne hätte ich mich hingelegt. Aber morgens um fünf Uhr trieb man mich raus. Dann arbeiten bis abends acht Uhr. Anschließend noch Holz sägen und spalten.

Waschen - es wurde ein unbekannter Begriff. Ich verlauste und verdreckte immer mehr. Die Anpöbeleien nahmen überhand. Eines Tages kam ein General und ich paßte ihn ab. Er hatte Angst, mit mir alleine zu reden. Drei Soldaten mit aufgefanztem Seitengewehr standen zu seinem Schutz bereit. Ich bat, in ein Lager gebracht zu werden. Ich würde Bescheid bekommen, war die Antwort.

Wochen vergingen, die Füße fingen an zu eitern. Bald trugen mich die Läuse fast. Endlich, eines Tages mußte ich mich fertig machen. In **Petetowka** wurde ich wieder eingeliefert. Unterwegs durch **Stalingrad** sah es noch scheußlich aus. Immer noch lagen tote Deutsche auf den Straßen. Im Kettenrad eines vorbeifahrenden Panzers hing ein Kopf. Er nickte mir bei jeder Umdrehung höhnisch zu.

Das Lager war sehr leer geworden. Kaum einen Bekannten traf ich. Zuerst wurde ich entlaust und gebadet. Dann sollte ich ins Lazarett. Ich wollte nicht und meldete mich arbeitsfähig.

Nur nicht mit den Gedanken alleine sein! Meine rechte Zehe war immer noch offen. Ich ging zum Arzt. Es war einer mit roten breiten Streifen an der Hose, Generalarzt. Er schaute nach: "Tja, da sind noch Knochensplitter drin, die müssen raus. Kann ich aber nur machen, wenn du mir Tabak gibst."

Ich tat es, denn Wunder der Kameradschaft gab es ja nicht mehr. Da kein Verband vorhanden war, zog ich den Sockenrest so darüber. Und es heilte, langsam aber sicher.

Dann wurde ich Baufachmann, Stukkateur und Maurer. Gerade waren die Wände gerade nicht., die ich baute, und bis ich den Schwung des Putzanwerfens heraus hatte, verging auch eine gewisse Zeit.

Die Russen sagten ja immer ' Schön, sehr schön.' Nun, die waren doof, aber ein Maurermeister in Deutschland hätte mir am ersten Tage die Papiere gegeben. Immer wieder gab es Aufregung im Lager. Plötzliche Razzien, Kontrollen, Schikanen, immer etwas.

Anfang Juni 1943 begann ein neuer Lebensabschnitt für mich. Es begann mit einem General, der zur Besichtigung kam, alles antreten ließ und sagte, daß es ab sofort 600 Gramm Brot gäbe. Außerdem drei Mahlzeiten am Tage, Zucker, Früchte und Tee. Das gab es auch am anderen Tage schon. Und damit fing das große Sterben an. Ausgehungert, wie wir waren, wurde nun alles hineingeprüfft. Alles auf einmal.

Bäuche wie Göring seiner entstanden, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht aus Fett und Speck, sondern aus Wasser bestanden. Ich bekam einen Wasserkopf bester Güte; die Äuglein schauten heraus wie aus einem Schweinegesicht. Die Beine wurden so dick wie Nilpferdstempel. Da habe ich gedacht, Junge, so gehst du kaputt.

Von da habe ich das Wasser von der Suppe fortgeschüttet, den schäbigen Rest gegessen und das Brot eingeteilt.

Es dauerte 14 Tage, da wurde alles wieder abgeschafft.. Gab es nun auch mehr als zu Anfang, so war es doch immer noch zu wenig, um wieder auf die Füße zu kommen.

Ich mauerte und stukkatierte weiter; manchmal war ich wirklich stolz auf meine Leistung., besonders, wenn es gelang, die Reihe schön sauber hinzukriegen, oder wenn der Putz nicht so oft abfiel.

So wartete ich auf das Glück, aus dieser Hölle herauszukommen. Und es kam. Eines Tages hieß es, am Abend findet eine Versammlung statt. Ein russischer Offizier spricht über soziale Zustände in Deutschland im Gegensatz zu den Errungenschaften der UdSSR. Ich war neugierig und ging dahin. Ein kleiner Raum war frei gemacht worden. Sieben Menschen waren anwesend und warteten. Endlich kam ein russischer Oberleutnant, der tadellos Deutsch sprach, und begrüßte uns sehr freundlich. Freundlichkeit waren wir nun nicht gewohnt und besonders nicht von russischer Seite.

Was nun folgte, war Lobhudelei auf die Sowjetunion: Freie ärztliche Betreuung, Ausgleich im Lohn bei Krankheit, luftige Wohnungen, Kino im Dorf und in der Stadt. Bibliotheken, Badeanstalten, Kindergärten und was sonst noch. Alles das, sagt er, sind Errungenschaften der S.U., die es in keinem kapitalistischen Staat gibt. Nirgendwo lebt der Arbeiter freier und sorgloser als in unserem sozialistischen Land.

So klang das Ende seines Vortrages aus. Wir Anwesenden hatten uns einige Male dumm angeschaut. So mit dem Ausdruck: Ist der nun blöd, oder hält er uns für blöd? Ich frug den Offizier, ob eine Diskussion über das Thema erlaubt wäre. Selbstverständlich, er freue sich sogar darüber. Da habe ich gedacht, nun machte was mit, und legte los.

In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde das Bismarck'sche Sozialistengesetz herausgegeben, welches die SPD und alle freien politischen Vereinigungen verbot. Als Entschädigung gab der damalige Kaiser Wilhelm das Gesetz zum Schutze der Arbeiter heraus, welches in seiner sozialen Maßnahme die Versorgung im Alter, Lohnausgleich bei Krankheit, fast freie ärztliche Betreuung, Schutz bei Unfall und Invalidität gewährleistet.

Daß nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes die Gewerkschaften einen ungeheuren Aufschwung nahmen, wovon selbst Lenin sagte, daß der deutsche Arbeiter der Fortschrittlichste in der ganzen Welt sei. Noch heute, sagte ich zum Schluß, ist Deutschland das erste Land in der Welt, welches mit seiner Kultur und Zivilisation an der Spitze steht.

Die anderen sechs klatschten Beifall. Der Offizier machte ein dummes, immer länger werdendes Gesicht. Sie können gehen! Alle!, sagte er. Wir gingen, und das dumme Gesicht war nun meinerseits. Scheinbar hätte ich zuviel gesagt, meinte einer, er wolle hoffen, daß die Folgen nicht nachteilig für mich wären. Ich dachte auch so.

Am anderen Morgen, ich kehrte gerade die Budka der Posten, kam ein Dolmetscher mit dem Befehl, mich beim russischen Lagerkommandanten zu melden. Ich ging mit etwas klopfendem Herzen. Im Vorzimmer wurde mir bedeutet, zu warten. Über eine Stunde stand ich im Zimmer, bis einer kam und mir sagte, einzutreten. Gott, sah es darin aus! Ein langer Tisch, woran ein ganzer Haufen Offiziere saß. Die Bude voller Qualm von Zigarettenrauch. Ein Oberst bot mir eine Papirossa an und sagte: "Setzen Sie sich! Waren Sie derjenige, welcher gestern abend nach dem Vortrag das Wort ergriff?"

Ich sagte: "Ja", und dachte, hättest du lieber die Schnauze gehalten. Jetzt haben sie dich am Arsch.

"So, so. Hm, hm. Woher haben Sie Ihre Kenntnisse?"

Ich sagte, dazu sind keine Kenntnisse nötig, denn ich sagte nur Tatsachen, die jeder überlegende Deutsche genau so gut sagen könnte.

"Darf ich Sie was fragen?"

"Bitte", sagte ich.

"Sie sind politisch ein reifer Mensch. Haben Sie Lust, einer Schule beizutreten, um Ihre politischen Kenntnisse zu verbreitern und zu vertiefen?"

Ich war geschlagen. An Verschickung in ein Straflager hatte ich gedacht, auch an sechs Wochen Karzer, wenn es gut gehen sollte, aber an so etwas nicht.

"Darf ich auch fragen?", sagte ich.

"Bitte."

"Wo soll die Schule denn sein?"

"In **Schachty**."

Hmm! **Schachty** war gewiß nicht weit bis zur Front, und von dort ein Ausreißen möglich. Er schien meine Gedanken erraten zu haben, denn er sagte: "Sie bleiben natürlich unter Bewachung, weil die Front von da aus nur 200 Kilometer entfernt ist."

Ich dachte, das ist nicht weit und bat um Bedenkzeit.

Ja! Morgen früh um zehn Uhr sollte ich mich wieder hier melden. Den ganzen Tag überlegte ich, soll ich - soll ich nicht. Ein Gänseblümchen zum Abzählen hatte ich nicht und die Knöpfe meines Rockes konnte ich nicht als Orakel befragen, weil keine mehr dran waren.

Auf jeden Fall machte das Lager uns alle noch kaputt. Dann kam noch ein bißchen viel Abenteuerlust dazu. Mein Entschluß war gefaßt. Die Gelegenheit zum Ausreißen war da und die mußte ich ergreifen.

Ich sagte zu am anderen Morgen und einige Tage später ging es mit einem Offizier und Wachposten per Bahn, Auto und zu Fuß nach Westen. In sechs Tagen waren wir da. Neun Deutsche waren in einem Gebäude von vier Etagen anwesend. Der oberste Stock gehörte uns. Ein Schlafrum, Unterrichtsraum und Küche war unsere neue Behausung. Auf der halben Treppe Stacheldraht mit einem Türchen und einem Posten, der auf einer Tonne saß. Tag und Nacht, mit Abwechslung.

Klosett mußte draußen gebaut werden. Nachts runtergehen zum Örtchen ging nicht, und sehr oft habe ich mit meiner Ruhr die Hose vollgemacht, bis ein Eimer da war. Am Tage zehn Stunden Unterricht. Russische Sprache, Marx, Lenin, Welt-politik waren die Hauptthemen.

Der Oberst, der mich vernommen hatte, war Schulleiter und hieß Tjulpanow. Er war Professor an der Universität **Minsk** gewesen, sprach gut deutsch und war ein tadelloser Kerl. Ich habe viel gelernt, nicht aus Ehrgeiz, sondern um den langen Tag und die quälenden Gedanken auszuschalten.

Im August kam wieder ein Wendepunkt in meinem Leben. Eines Tages mußte ich zu dem Oberst hinkommen.

"In Ihren Papieren steht Elektriker. Können Sie Motore reparieren?"

Ich sagte: "Das ist meine Spezialität."

"Gut! Sie können gehen!"

Wieder einige Tage später kam er wieder: "Kommen Sie."

Wir setzten uns in einen LKW und fuhren einige Kilometer. Hier war eine Werkstatt auf freiem Felde aufgebaut. Dutzende von Aggregaten standen herum. Der Werkstattleiter nahm sich meiner an, zeigte die Maschinen, die repariert werden müssen und gab zu essen.

"Sie sind frei", sagte er, "in diesem Gelände. Arbeiten Sie gut, sind wir Freunde. Sonst zurück nach einem Lager."

Ich fühlte mich ganz wohl bei dem Haufen. Zwar war ich als Deutscher allein, aber die Arbeit half über manches hinweg. Ich kam mit dem Werkstattleiter nach **Magneto** am Jenenei, nach **Astrachan**, in den **Ural** und lernte so Rußland und seine Menschen auf das Genaueste kennen.

Anfang November kam ich zurück zur Werkstatt in **Federowski**. Am 24.12.43 fuhr der ganze Haufen nach **Melitopol**. Die Arbeitszeit war lang.

Von morgens sieben bis abend acht Uhr mit einer Stunde Mittag. Auch Sonn- und Feiertag. Die Sklade bestand aus circa 60 Mann, einschließlich Wachmannschaften.

Oberhäuptling war Major Samarin, Volljude und schlecht wie die Nacht. Sein Gegenspieler Leutnant Urijeff als Werkstattleiter. Auch Volljude und ebenso schlecht. Beide warnten mich gegenseitig, indem jeder sagte: "Paß auf den auf! Der ist Jude und schlecht."

Ich habe sie beide beschissen, war also noch schlechter.

Mein Freund und Bundesbruder war Senia Isaak Ostrowsky, auch Jude, aber mit Verstand. Er lehrte mich, wie man Hühner so fängt, daß sie in den Suppentopf laufen, wie man den Magaziner um Brot und Tabak beschummelt, und wie Rubel gemacht werden.

Ich baute Taschenlampenbatterien, Senia verkaufte sie. Ich baute Radioapparate, Senia verkaufte sie. Nicht, daß er zu ehrlich war und teilte, aber soviel hatte ich immer, daß der Hunger seltener wurde.

Dann gab es noch den Ingenieur- Major Wladimir Lewschenko. Er wollte erst Künstler werden und zwar Musiker. Durch einen Unfall bekam er verkürzte Sehnen an der Hand und sattelte um. Er war stolz auf seine Kenntnisse in Deutsch und hat mir Hunderte Mal ein Gedicht vorgesagt mit folgendem Wortlaut:

Am Haus ist ein Garten.
Den hab' ich so gern,
da sing ich und pflück' ich
der Blümelein Stern.

Dann kam Viktor Lebo, kurz Wittje genannt. Er war Radiotechniker, etwa zwei Meter groß und ein bescheidener Mensch in Kenntnissen. Sein Freund war Nikolai Tibeschken, Dreher von Beruf. Ich nannte ihn immer Bandwirker, denn er baute sehr viel Schrott.

Dann gab es noch einen Kunstschlosser, Tatje, der Feuerzeuge baute zum Verkauf. Jedes Feuerzeug kostete vier Tage Arbeit und war nach deutschem Geld keine 50 Pfennige wert. Korle Mikrowitsch baute und reparierte Balalaikas, Gitarren und sonstige Instrumente. Bajans, Ziehharmonika genannt, baute Fjodor Schmadtkow mit seiner Frau Hascha.

Hascha war schäbig wie die Nacht, aber eine Seele von Mensch. Sie betreute mich, indem sie ihrem Mann einen Knopf von der Jacke abschnitt, wenn mir einer

fehlte. Auch wurde ich schon mal eingeladen zum Borschtsch - Essen. Borschtsch ist eine Suppe und Nationalgericht der Ukrainer. Sie besteht aus Wasser, Kappes, zwei Kartoffeln und Tomatensoße. Fehlt die Tomatensoße, so ist es Suppe.

Einmal, als ich ihr einen Kochtopf reparierte, bekam ich sogar Bratkartoffeln. Nur wußte sie nicht, wie sie gemacht wurden, denn sie nahm kein Fett dazu, sondern Wasser. Alle waren sie schwarz. Mit Verachtung habe ich den Mist gegessen und mußte sie noch loben, weil Hascha mich so stolz anschaute.

Meine Kenntnisse in Russisch wurden immer besser. Senia brachte mir auch dieses bei. Dafür lernte er Deutsch. Manchen Abend haben wir diskutiert über alles und jedes.

Ich lernte die russische Geschichte kennen, von Rurik, dem ersten Zaren an, bis zum gewaltsamen Tod Nikolai's dem II. . Da wir die Kinoaggregate in Reparatur hatten und auch genug Filme hatten, wurde jeden Abend Kino gemacht. Tatje, der den Apparat bediente, frug, ob ich Lust hätte, das auch zu lernen. Da man nicht wissen konnte, was kam, sagte ich zu, und von da an habe ich fast jeden Abend Kino gedreht. Was kamen da für Filme heraus.

Ich will einige beschreiben: Zwölf Partisanen besteigen ein Flugzeug und werden hinter der deutschen Front in der Etappe herausgeschmissen. Sie landen bei Nacht und Dunkel auf freiem Felde. Sie schleichen an ein Muni-Lager heran, murksen die Posten ab und bringen den Laden zur Explosion. Brücken werden gesprengt. Die Deutschen suchen fieberhaft, der Bande beizukommen.

Ein Mädchen der Partisanen hat ein Funkgerät. Sie sitzt im Gebüsch an einem deutschen Flugplatz und funkt Bomber herbei. Deutsche Kommandos mit Schäferhunden entdeckten sie. Da erscheint der Retter des Mädchen durch den Partisanenoberhäuptling. Er erdolcht einen Schäferhund nach dem andern, zwölf Stück hintereinander. Da kommen die russischen Bomber und werfen den Flugplatz kaputt. Aus!

Oder "**Moskau** im Dunkel". Ein Flugzeug bei Nacht in der Gegend **Moskaus**. Deutscher Luftangriff, Jäger steigen auf; ein neuer Flugschüler kommt dazwischen und meldet sich an. Er bekommt eine Nebelkrähe, das sind langsame Doppeldecker. Mit dem Bügeleisen schießt er drei deutsche Schnellbomber ab. Beim nächsten Mal geht ihm die Munition aus. Er schleicht sich mit seinem Kahn von hinten an einen deutschen Bomber heran und sägt ihm mit dem Propeller das Steuerwerk ab.

Ein Orden nach dem andern glänzt auf seiner Brust. Er bekommt einen Jäger und schießt Nacht für Nacht einen nach dem andern die deutschen Maschinen ab. Er wurde Kommandant einer Staffel und wenn er heute noch lebt, ist er General geworden. Aus!

Schön waren die Filme, welche russisches Brauchtum aus der Zarenzeit behandelten. Wenn auch stark tendenziös, waren die alten russischen Lieder wunderbar im Text, und vor allen Dingen gesanglich.

In den Sommernächten schlief ich draußen. Mit dem Himmelswagen wanderten meine Wünsche zur Heimat. Was mögen sie machen und denken? Glauben sie, ich sei tot? Da half nur die Arbeit, um das innerliche Quälen los zu werden. Ich habe geschuftet wie ein Pferd und fand Anerkennung. Urijeff bekam den Verdienstorden, den ich ihm verdient hatte. Er sagte mir das auch, und außer

einem riesigen Krach, den ich später mit ihm hatte, sind wir gute Freunde geblieben.

Anfang Mai 1944 hieß es, daß die Armee nach dem Norden käme. Wir wurden verladen und kamen zum Mittelabschnitt nach **Orel**.

Von da mit Lastwagen nach **Berli- Boryschitza**, einem Dorf bei **Zertkow**.

Hier war es, wo im Radio die zuerst sich widersprechenden Gerüchte von einem Attentat auf Hitler und dessen Tod bekannt wurden. Ich war glücklich, denn nun dachte ich, daß der Krieg schnell zu Ende gehen würde. Nachher stellte sich alles anders heraus.

In diesem Gebiet, wo wir nun waren, gab es eine starke Partisanentätigkeit. Nicht gegen die Deutschen, gegen die Russen. Es waren die sogenannten Freien Ukrainer, Bendero genannt, nach ihrem Anführer Bender. Sie erstrebten eine freie **Ukraine** unter eigener Herrschaft.

Die Russen bei uns hatten eine schreckliche Angst davor. Wie oft habe ich für eine Handvoll Tabak Wache für Soldaten geschoben. Viele Partisanen lernte ich kennen. Oft haben wir uns nachts unterhalten. Aber nie kam es vor, daß mir ein Angebot gemacht wurde- zum Sabotageakt gegen die Russen.

Wohl boten sie mir an, mich durch die Front zu bringen, um nach Hause zu kommen. Hätte ich oder hätte ich nicht? Sie haben Post von mir mitgenommen nach der Heimat, nur ist sie leider nicht angekommen.

Sautschenko, ein versoffener Leutnant, wollte mich erschießen. Er kam nachts in die Werkstatt, wo ich noch arbeitete und sagte: "Deutsches Schwein" zu mir. Er fummelte mit seiner Pistole vor meinem Bauch herum. Ich versuchte, ihn in Güte vom Hals zu bekommen - es ging nicht. Zum Glück kam Senia herein. Er nahm ihm die Pistole ab, und die zwei fingen an sich zu balgen. Einmal war der oben, ein andermal der andere. Bis auf einmal eine so günstige Gelegenheit war, daß ich dem Leutnant eine vor dem Däz langen konnte. Er sank um. Am anderen Morgen wußte er von nichts, nur sein Kopf schmerzte von einer Beule.

Es wurde hier schrecklich gesoffen. Dann ist der Russe, auch wenn er normal noch so gutmütig ist, ein riesengroßes Biest. Wanka, der Magaziner, kam im besoffenen Kopf mit dem Hackebeilchen auf mich zu, um alles, was deutsch ist, zu erschlagen. Da ich der einzige Deutsche war, konnte nur ich gemeint sein. Ich nahm ihm im Handgemenge das Beil ab und warf es in die Ecke. Da ich dachte, "So! Jetzt hat er Frieden", drehte ich mich `rum.

Es war mein Glück, denn mit aller Wucht kam kam das Beil dicht an meinem Kopf vorbei und blieb mit der Schneide in der Wand hängen. Jetzt war ich es leid. Mit einem fürchterlichen Geheul riß ich das Beil los und rannte hinter dem Magaziner her und jagte ihn draußen herum. Von dem Krach kamen andere gelaufen, nahmen mir das Beil ab und sperrten mich bis zum Morgen ein. Ich glaube, daß ich ihn totgehauen hätte, denn meine Nerven waren schon lange fertig. Ich wurde freigelassen ohne einen Ton des Vorwurfes.

Hier in **Berli - Boryschitza** habe ich mir bei den Bauern ungeheure Achtung erworben - und 10 Liter Milch. Eine Tages komme ich mit einem Kollektivbauern ins Gespräch. Er erzählte mir, daß sie kaum Wasser hätten, Ich frug, ob sie es schon mit der Wüschelrute probiert hätten.

"Tja", stöhnte er, "das muß schon einer sein, der innere Kräfte hat."

"So", sagte ich, "die habe ich."

"Ja, Ihr Deutschen", sagte er, "könnt alles."

Ich schneide mir einen Zweig von einer Weide ab, der ungefähr Dreikantform hatte und prüfe. Aber mehr mit den Augen als mit der Rute. In dem Gelände, wo der Brunnen gerne vorhanden wäre, war nichts zu machen, aber 50 Meter weiter war sanft abfallender Boden, der tief unten in einer Schlucht Wasser führte.

Mittlerweile hatte sich das ganze Dorf versammelt mit Hacken und Schaufeln. Ich überlegte. In dem fetten Boden am Hang muß sich das Wasser langsam einen Weg nach unten suchen. Eine grüne Stelle in einer Bodenwelle kam mir besonders günstig vor. Ich ging mit der Rute darauf zu und ließ sie zucken, von selbst tat sie es nämlich nicht.

Ein 'Ahhh' der Bewunderung ummurmelte mich. "So", sagte ich, "hier könnt ihr graben." Im Nu war ein Meter tief ausgehoben. Nichts. Noch einen Meter. Nichts. Mir wurde es schwummelig. "Immer weiter", sagte ich. Bei drei Metern mußte gestützt werden und bei 3,5 wurde der Boden feucht. Langsam kam immer mehr Wasser dazu und am anderen Tage wurde eine Ader angestoßen. Ich war stolz wie Oskar und das Dorf dankbar. Leider fuhren wir etwas später fort, sonst hätte ich bald Fett angesetzt.

Wieder wurden wir verladen - nach **Stewz**, im ehemaligen **Polen**. Hier sah es schlimm aus. Die Stadt war noch nicht lange geräumt worden. Zu Dutzenden hingen an Bäumen, Balkonen noch Männer und Frauen, die von den Deutschen aufgehängt waren. Vielleicht Partisanen, vielleicht Unschuldige, wer weiß es. Senia und mir wurde hier die deutsche Sprache zum Verhängnis. Nichtsahnend gingen wir von der Bahn und suchten unsere Werkstatt. Wir unterhielten uns deutsch. Auf einmal Rufe "Spione! Deutsche!" Einer nahm einen Stein und warf ihn auf uns. Das war das Signal. Im Nu waren wir umringt und von einem Steinhagel eingedeckt. Ich bekam einen vor den Kopf, daß mir das Blut übers Gesicht lief.

Ich packte Senia, und wir warfen uns gegen den Ring. Wir liefen um unser Leben. Eine Patrouille hielt uns auf, sperrte uns gegen die Menge ab und in ihrer Mitte schoben wir zur Kommandantur. Die Angelegenheit war schnell geklärt. Am anderen Morgen holte uns Samarin mit fürchterlichen Geflüche ab. Wochenlang konnte ich nicht sitzen, liegen oder stehen. Alle Knochen schmerzten fürchterlich.

- Endlich ließ auch meine Ruhr nach. Mein Totenkopfgesicht verschwand allmählich; es kam wieder Fett auf die Rippen. Trotzdem ich nur 45 Kilogramm gewogen hatte, habe ich mich abgehärtet so gut es ging.

Einen ganzen Winter bin ich mit bloßen Füßen in kaputten Schuhen herumgelaufen. Bei 15 Grad Kälte habe ich draußen geschlafen, ohne Decke, nur im Mantel. Hungern brauchte ich nicht zu lernen, das konnte ich auch so. Wenn nur die quälenden Gedanken um zu Hause nicht gewesen wären.

An einem Sonntagabend, ich lag auf meiner Tür, auch Bett genannt, kam die ganze Bande im angeheiterten Zustand zu mir. Pawel, ein Rotkopf und anständiger Kerl führte ein Mädchen an der Hand. Sie sammelten sich um mein Lager. Ich hatte geschrieben. Pawel sagte: "Robertu, darf ich dir meine Braut vorstellen?"

Ich grinste höflich. Gott, war die schäbig. Dürr, krumme Beine, und scheel war sie auch. Sie schaute mich an, das heißt, ich glaubte es, denn ihr Blick ging ganz nach rechts.

"Du heißen Robert", fragte sie in gebrochenem Deutsch.

"Ja. Und du?"

"Ich heißen Dschenia und bin Polin. Was machen du da?"

"Ich schreiben Tagebuch über Erlebnisse."

"Aha! Memoiren. Komme ich da auch drin vor?"

"Nee", sagte ich, "nur bedeutende Erlebnisse."

"Bin ich denn kein Erlebnis?"

Jetzt wurde ich helle und dachte, 'Augenblick, mein Kind.'

"Du bist schön, Dschenia und kannst mit Pawel genug erleben."

Dabei starrte ich auf ihre schmutzbedeckten Beine.

"Ja", flüsterte sie, "wir Polinnen sind schön."

'Du besonders, scheele Gans', dachte ich, weil ich ein höflicher Mensch bin.

Sie betrachtete das Lager. "Du schlafen hier?"

"Ja."

"Alleine?"

Erstaunt sah ich sie an.

"Warum nicht mit Mädchen?"

Ich machte sie darauf aufmerksam, daß ich schließlich deutscher Kriegsgefangener sei.

"Ohh! Das ist nicht schlimm," meinte sie, "ich können dir Freundin besorgen. Ich haben auch deutschen Soldaten gehabt, als Besetzung war."

Ich lehnte ab mit der Begründung, daß ich zu schwach sei und außerdem viel arbeiten müsse.

"Schade", meinte sie.

Senia hatte als einziger die Unterhaltung verstanden und lächelte wie ein Teufel. Der ganze Haufen verabschiedete sich, um weiter zu saufen. Ich verfiel ins Grübeln. Die Menschen sind doch alle gleich, ob als Europäer, Asiate oder andere Völker und Rassen.

Fressen, saufen, lieben. Nur leben sie, wie die bestehende Gesellschaftsordnung es bestimmt. Die wenigen Ausnahmen, die verstehen, das Leben zu leben und den Sinn des Lebens zu erfassen, verschwinden in der Masse. Heißt denn Leben nur gelebt zu haben oder ist es ein Kommen, Werden und Vergehen?

Nach unseren menschlichen Begriffen gibt es doch eine Ewigkeit. Die Sterne, das All haben unendliche Zeiträume ihrer Entstehung und Zukunft. Nur der Mensch hat die kurze Zeit seines Erdendaseins zu verzeichnen. Die versaut er sich noch mit Krieg, Kampf und Streit untereinander. Wenn alle Menschen Brüder wären, gäbe es keinen Krieg, sagt der Kommunismus. Ich glaube aber doch, denn der Streit fängt immer in der Familie an. Wenn alle Menschen gut wären, sagt der Idealist, gibt es keine Kriege.

Auch schön, aber die Menschen sind nicht gut, sonst wäre ja nicht der eine des anderen Deubel. Besser ist, sich von seinen eigenen Empfindungen leiten zu lassen. Da der liebe Nächste wieder anders empfindet, bleibt alles beim alten.

- Wir packten gegen Oktober '44 wieder unseren Kram zusammen, um weiter zu fahren. Dieses Mal war es eine Autokurbel, welche mich zu Tode bringen sollte. Senia und ich trugen eine Kiste mit Material nach draußen, um sie auf einen LKW zu laden. Korle, der Chauffeur stand an der Tür, besoffen. Ich sah ihn nicht, denn ich ging rückwärts. Ich schubste ihn an und er flog in den Dreck. Wutentbrannt stand er auf, das heißt, ich hob ihn auf, wobei ich mich entschuldigte.

"Ich werde dir das ankleiden", war seine Antwort.

Wir nahmen die nächste Kiste, wie vorher. Auf einmal schreit Senia: "Vorsicht!" Ich lasse die Kiste fallen und springe zur Seite. Mein Glück. Mit voller Wucht haut die Autokurbel, von Korle geschwungen auf die Kiste und zertrümmert sie. In mir kam die Wut hoch. Mit aller Kraft haute ich die geballte Faust unter Korles Kinn. Er sackte ab, im Zusammensinken noch die Hauswand mit der Backe streifend.

Zehn Minuten später kam er wieder zu sich und weinte bitterliche Fuselstränen. Am anderen Morgen kam er zu mir und frug, ob ich sein Gesicht so verschönert hätte. Sah der arme Junge schlimm aus. Das Kinn blau, die Backe verschörcelt, und das rechte Auge ganz klein mit grünlichem Anstrich.

"Ja", sagte ich, "das war ich."

"Nun", sagte er, "so stark wäre wohl nicht nötig gewesen."

Eine Seele von Mensch. Nachgetragen hatte er nichts, solange er nüchtern war.

Einige Tage später kam Urijeff und sagte, wir müßten nach **Gorki**, 600 Kilometer hinter **Moskau**. Dort sei sein größter Bestand an Dynamodrähten, und ich sollte aussuchen, was nötig wäre.

Fast drei Wochen dauerte die Fahrt. In **Moskau** stiegen wir aus und Urijeff zeigte mir die Stadt. Zentrum schön, Metro schön, rundherum der Dreck wie überall. In **Gorki** war man nicht sehr freundlich mir gegenüber. Ein Naschalnik, dem man auf hundert Meter den Juden ansah, gefiel scheinbar mein Gesicht nicht. Als ich mich bückte, um eine Rolle Draht fortzunehmen, bekam ich einen Tritt in den Hintern, daß ich auf die Nase flog. Der verdammte Jähzorn packte mich. Ich sprang auf und trat ihn gegen den Bauch. Er heulte vor Schmerzen. Man nahm mich fest, und für 14 Tage lernte ich ein russisches Gefängnis von innen kennen. Es war eine verflucht dreckige Zeit. Urijeff gelang es, mich frei zu bekommen und am selben Abend saßen wir wieder auf der Bahn.

Ich wurde seit dieser Zeit strenger behandelt. Am Tage arbeiten und nachts in eine dunkle, kalte Bude eingesperrt. Ich bekam Stirnhöhlenentzündung. Keiner bekümmerte sich darum. Mit dem Kopf bin ich damals gegen die Wand gelaufen vor Schmerzen. Bis ich eines Tages bei der Arbeit zusammenknallte. Eine Ärztin untersuchte mich und in acht Tagen hatte ich wieder einen freien Kopf.

Es ging nach Süden, nach **Kischinew** zu. Mit mir ging es bergab, körperlich wie seelisch. Nächtelang konnte ich grübeln, denken, und kam immer wieder darauf, daß ich ein Gefangener sei, ja, noch schlimmer, ein Sklave, der das tun mußte, was andere sagten. Es dauerte lange, bis ich mich durchgerungen hatte, auszuhalten, denn einmal mußte ja endlich das Ende kommen. Die deutschen Reichsgrenzen waren bald erreicht, und wenn das deutsche Volk vernünftig war, so machte es Schluß mit diesem sinnlosen Krieg.

Es war mittlerweile wieder Winter geworden. Weihnachtsmittag bekam ich einen großen Knochen in der Suppe. Leider war er blank, blitzblank. Ich habe mit Bleistift 'Frohe Weihnacht' draufgeschrieben und ihn Belka gegeben. Der hat ihn und mich verächtlich angeschaut, als ob er sagen wollte: "Fret du deine ausgelaugten Knochen selbst."

Wer Belka war? Ein Hund. Er sollte eine Eskimoköterin sein und betrug sich auch danach. Im dicksten Schnee und bei größter Kälte lag er draußen, ließ sich einschneien, schüttelte sich am Morgen ganz fröhlich und kam dann zu mir, damit ich ihn kraule. Russisch verstand er nicht. Im Gegenteil, alles, was russische Uniform anhatte, wurde wütend angebellt oder gebissen. Dabei war er so klein wie ein Spitz.

Wir beiden Hunde haben oft zusammen gehungert. Nur kam Belka besser dabei fort, denn er wußte immer, wo es etwas gab. Als sie eines Tages Junge bekam, behielt ich einen Rüden unbekannter Mischung. Er hatte einen Kopf wie ein Schäferhund, Beine wie ein Dackel und hieß Brutus. Leider wurde er später so fett, daß er wahrscheinlich in einem Topf verarbeitet wurde. Belka mußte ich 1946 verlassen. Nach 14 Tagen schrieb ein Kamerad, sie sei gestorben, weil sie nichts mehr gegessen hätte, seitdem ich fort war. Beletschka, lieber Köter, hoffentlich bist du in den Hundehimmel gekommen.

Der Winter 44/45 war milde. Im März 1945 wurden wir verladen nach **Belsko**, im ehemaligen **Polen**. **Belsko**, in der Österreichischen Zeit **Bielitz** genannt, lag am Fuße der Karpaten. Wir kamen in die ehemalige Villa eines Gauleiters. Das riesengroße, mit Parkett ausgelegte Eßzimmer wurde Werkstatt für Senia und mich. Nach acht Tagen sah die Bude so aus, wie eine Räuberhöhle. Ein riesiges Büffet, welches anscheinend nicht durch die Türen ging, war Magazin geworden.

Einen Fund von außerordentlicher Wichtigkeit machte ich hier: Ich fand Bücher in deutscher Sprache. Zu Hunderten lagen sie draußen. Goethe und Schiller in vollständiger Ausgabe, May, Ganghofer, Keller, M. Twain, und sogar Hitlers' Mein Kampf' mit eigenhändiger Unterschrift. Manche Nacht habe ich durchgelesen, um endlich den geistigen Hunger zu stillen.

Geschoben wurde hier ganz fürchterlich von den Russen. Da sehr viele Volksdeutsche hier wohnten oder gewohnt hatten, fielen Russen und Polen über diese und ihr Eigentum her.

Da wohnten in der Uliza Urbanskaja zwei alte Leute. Sie, die Frau war krank und lag zu Bett. Er war nach Hause gekommen, zog seine Jacke aus und hängte sie über den Stuhl. Da kamen Russen in die Wohnung, zogen der Frau das Bettuch unter dem Hintern fort, nahmen alles, was nicht niet- und nagelfest war, sogar dem Mann seine Jacke, und schoben ab. Das war kein Plündern, sondern sie nannten es Vergeltung. Samarin hatte ein Haus, welches vorher einem Oberst gehörte. Drei Etagen im alten Stil, aber auf das Wunderbarste eingerichtet. Eine Münzen - und Geweihsammlung, die Ihresgleichen suchte. Münzen habe ich Dutzendweise geklaut und verschenkt. Später, als die Sklade wieder weiterfuhr, wurde alles, aber auch alles mitgenommen. Sogar die Schalter von der Wand. Die Deutschen, die noch dort waren, mußten sich jeden Tag beim Bürgermeister melden. Alle, ob Mann oder Frau mußten arbeiten, ohne irgendwelches Entgelt. Es gab für Deutsche keine Lebensmittel. Wer gespart oder beim Entleeren der deutschen Militärmagazine was geerbt hatte und es gut versetzte, kam über die schwere Zeit hinweg. Alles andere verreckte. Es kam der achte Mai und mit ihm der Kriegsschluß. Schon am Tage wurde in allen Sendern davon gesprochen, nur der Russische schwieg. Bis zwölf Uhr nachts habe ich gewartet am Radio, nichts. Ich ging enttäuscht schlafen.

Um zwei Uhr eine ganz verrückte Knallerei auf der Straße. Ich springe erschreckt hoch, da kommt schon Senia gelaufen und ruft: "Robertu wajna kanjãz. Also doch Kriegsschluß. Der Irrtum kam durch den Unterschied der Moskauer und der Mitteleuropäischen Zeit.

Endlich ist dieses unsinnige Morden beendet, endlich habe ich Aussicht, schnell nach Hause zu kommen. Hätte ich gewußt, daß es noch einmal vier Jahre dauern würde bis zu meiner Heimkehr, wäre ich lieber laufen gegangen. Wozu haben wir nun gekämpft? Warum bis zum bitteren Ende ausgehalten? Wofür das alles?

Wofür? Millionen tot, Krüppel und heimatlos. Die Folgen des verlorenen Krieges, sie werden furchtbar sein.

Einige Tage später kommt Sascha, ein Chauffeur zu mir.
"Du", sagt er, "Ich kenne Leute, die sprechen deutsch."
"Hmm, kenne ich auch welche", sage ich.
"Komme heute abend mit nach meinen Deutschen".
Ich sage zu.

Bisher war ich noch zu keiner Familie hingegangen, um bei den Russen keinen Argwohn zu erwecken. Wie gerne hätte ich mal wieder Deutsch gehört. Immer hatte ich nur diese blöde russische Sprache gebrauchen können, es sei denn, ich unterhielt mich mit Belka.

Am Abend, es war gegen acht Uhr, es war ein Samstag, gingen wir. Samarin hatte mir noch kurz vorher gesagt, daß der folgende Sonntag frei sei, denn der Krieg ist ja aus. In unserer Straße, vielleicht hundert Meter höher war es. Sascha führte mich bis unter den Speicher.

In einer Stube saßen drei Frauen und drei Kinder. Nun hatte ich ja russische Uniform an und sagte auch `Guten Abend` auf russisch.

Die Frauen sprachen polnisch, was ich kaum verstand. Ich sprach russisch, was sie kaum verstanden. So kauderwelschten wir hin und her. Schließlich sagte die eine Frau zur anderen in Deutsch: "Möchte nur wissen, ob die zum Klauen gekommen sind, oder warum."

Da platzte ich auf Deutsch heraus, daß sie keine Angst zu haben brauchten, es würde keiner von uns ihnen etwas fortnehmen. Erschreckt fragten sie, woher ich deutsch könnte. Da mußte ich sie ja aufklären und anschließend ging das Erzählen los. Schlecht, sehr schlecht erging es ihnen. Von allen Seiten Drangsalieren, ob Polen oder Russe.

Ich versprach, zu helfen und ging am anderen Tage zu Samarin, um das übriggebliebene Essen eines jeden Tages abgeben zu dürfen.

"Klar", sagte er, "kannst auch einen Zentner Kartoffeln hinschaffen."

Ich habe gefochten und geklaut, um die sieben Mäuler am Fressen zu halten. Viel habe ich helfen können. Kein Stück wurde mehr gestohlen. Bis dann der Befehl kam, daß sich alle Volksdeutschen mit 20 Pfund Gepäck und sonst nichts auf einem Platz einzufinden hatten, zwecks Verschickung nach Deutschland. Die Wohnungen mußten unverschlossen bleiben. Ich schloß trotzdem ab und steckte den Schlüssel in die Tasche. Nach zwei Tagen konnten alle wieder nach Hause. Aber die Wohnungen waren alle ausgeplündert, bis auf die eine, von mir bewachte. Später, als ich fort war, wurden alle Deutschen verschickt, und jetzt, im Jahre 1949 habe ich sie wiedergetroffen, im Sauerland.

Im August 1945 wurden wir verladen, standen aber über einen Monat in Waggonen, bis eines Nachts die Lokomotive kam und uns mitnahm. Es ging nach **Czernowik (Bukowina)**. Als ehemalige Gouvernementsstadt liegt **Czernowik** fast ohne Industrie zwischen Bergen in fruchtbarer Gegend. Der größte Teil der Bevölkerung bestand aus Juden. In einer ehemaligen Wurstfabrik war unser Quartier. Die Werkstatt befand sich in der Stadt in der Uliza Bethowena.

Mir war versprochen worden, daß hier ein General sei, der dafür sorgte, daß ich nach Hause käme. Es war General Breschnjew, dem ich schon manchen Wagen

repariert hatte. Er versprach alles und tat doch nichts. Ich war zur N.K.W.D. gewesen mit Urijeff. Jawohl, bald könne ich fahren.

Der Winter verging, das Dürrejahr 1946 kam. Es wurde Frühling, Sommer. Nichts! Im Juli hieß es, daß wir wieder verlegt würden, nach **Lemberg**. Hier sollte ich endgültig nach Hause fahren dürfen. Ein Auto wurde auf einen Waggon geladen und mutterseelenallein mit Belka rollten wir acht Tage durch die Gegend, bis wir in **Lemberg** ankamen.

In der Uliza Lenina war die Werkstatt. Wieder friedelmäßig aufgebaut. Senia war nach **Charkow** und **Moskau** gefahren. Nach vier Wochen schrieb er, daß seine ganzen Ersparnisse durch Wetten bei Pferderennen draufgegangen waren, und wenn ich noch da sei, sollte ich schreiben, er käme dann zurück zum Arbeiten. Senia kam, vollständig zerlumpt. Ich gab ihm Wäsche und Kleidung und wir zwei waren wieder zusammen. Ich baute, Senia verkaufte. Ein Brot kostete schon 100 bis 120 Rubel.

Die Mißernte machte sich immer mehr bemerkbar. Um nicht zu verhungern, klauten und bastelten wir. Ich hatte Rotkreuz-Karten bekommen und nach Hause zur Hetti und zum Bürgermeisteramt geschrieben. Im Oktober 1946 kamen eines Tages einige russische Offiziere und wollten mich sprechen.....

Hier brechen die Aufzeichnungen von Robert Poth ab.
Am 1. April 1949 steht er auf der Schwelle seiner Wohnung in der Alarichstr. 49, die er vor mehr als sieben Jahren das letzte Mal verlassen hatte.
Seine Frau starb 1946. An der Tür erwartet ihn seine Tochter Ruth, die er als 13-jährige zuletzt sah.
Auf ihrem Arm trägt sie ein Kind. Sein Enkel Walter. Neben ihr steht der große Walter, der seit dem August 1946 Ruth's Ehemann ist.

DAS LEBEN GEHT WEITER !!!